

Richard Glazar

Die Falle mit dem grünen Zaun

Überleben in Treblinka

Mit einem Vorwort von Wolfgang Benz

Die geheimnisvolle Werkstatt des Todes

Die erste Reihe berührt mit den Schuhspitzen die weiße Linie, die sich über den mit schwarzer Schlacke bestreuten Appellplatz zieht. Hinter dieser Linie sind wir ohne Lebensrecht angetreten, mit kahl geschorenen Köpfen und den Mützen in der Hand. Vor uns stehen die, die vom Leben um so mehr haben, je mehr Leben sie vernichten. »Stillstehen, nicht abmarschieren!«, brüllt Kiewe und schreitet nach vorne. SS-Hauptscharführer Fritz Küttner, genannt Kiewe, fungiert in Treblinka als Betriebsleiter. Ein Betriebswüterich, der in unerwartet kurzer Zeit an verschiedensten Orten auftaucht und es schafft, das ganze Lager in rasendes, fieberhaftes Tempo zu versetzen. Die hohe Schildmütze sitzt Kiewe so tief im Gesicht, dass sie die ganze Stirn verdeckt. Wie durch ein Visier stechen die Augen in die Reihen und Glieder auf dem Appellplatz hinein. »Lagerältester, Kapos, hierher, mir nach!« Ein Teil der SS-Männer schlendert in dieselbe Richtung. Kiewe lässt die kleine, ganz am Rande angetretene Gruppe der Frauen unbeachtet und geht langsam durch die Reihen. »Du, komm raus – nein, du – jaa, du, tritt vor, du auch.« Die Peitsche knallt. Die Alarmglocken in mir klingen ein wenig ab, denn jetzt weiß ich, worum es geht. Sofort aber stelle ich mich auf das ein, was kommt. Sie suchen Leute für das Totenlager aus. Sie müssen wieder die Schar derer auffüllen, die direkt in der Werkstatt des Todes arbeiten. Soviel ich weiß, holen sie die Leute für das Totenlager nie direkt aus den Transporten heraus. Vermutlich hatten sie erkannt, dass der erste Teil des Lagers die unumgängliche Vorstufe für die Arbeit mit dem völlig nackten Tod nebenan ist, dass dafür die nicht viel taugen, die gerade von draußen aus dem Leben kamen.

»Na, Kapo, welche sind deine faulsten Leute, hol sie raus!« Kiewe tut, als ob die Auswahl von den Kapos und den Vorarbeitern abhängig wäre. Sie folgen ihm verhalten. Bei dem einen verlangsamt der Kapo kaum merklich seinen Schritt, einen anderen schaut er etwas länger an, und Kiewe peitscht sie beide aus der Reihe heraus. Sie gehören nicht zu den Verlässlichen. Das weiß Kiewe selbstverständlich nicht. Dafür aber wissen es die Kapos und die Vorar-

beiter nur zu gut. Mit ihrer Hilfe halten so die Sklaven in diesem Teil von Treblinka wortlos ein strenges Gericht. Es geschieht nicht nur beim Aussondern für das Totenlager. Manchmal bei dem Treiben auf dem Sortierungsplatz kommt die nötige Hilfe nicht rechtzeitig. Niemand kann aber erkennen, inwieweit so ein »Betriebsunfall« Zufall war, Rache eines einzelnen oder ob dahinter ein gemeinsamer Wunsch steckte. Kiewe hat sich inzwischen in seinen üblichen tollwütigen Zustand hineingesteigert, hat alle überholt und sondert weit vorne einzelne aus, wie es ihm gerade einfällt. Die anderen SS-Männer prügeln sie an der Ecke der Baracke zusammen – zwölf, dreizehn, vierzehn ... Jetzt, jetzt kommt er an, beäugt den neben mir. Ich halte den Kopf hoch dadurch, dass ich die schwarze Teerdecke der Baracke anstarre. Ist vorbei, ich hab's hinter mir, diesmal. Bin nicht unter ihnen, werde hier weiter Mäntel, Hemden, Schuhe sortieren, in Haufen von Nahrungsmitteln herumwühlen, mir heimlich den Mund voll stopfen, saubere Wäsche anziehen ...

Die, die man jetzt hinter den Wall führt, steigen ganz tief hinab in das Reich des Todes. Mit nichts anderem mehr werden sie in Fühlung kommen, nur ihn werden sie in Händen haben, nur ihn, aber in Tausenden Gestalten aus nacktem Fleisch. Von überall wird der Tod sie mit Abertausenden von aufgerissenen Augen und Mündern anstarren. Mit den Beinen und Armen wird er um sie herumschlenkern. Durchdringen wird er sie mit stickig-süßlichem Geruch. Von den nackten Körpern werden sie sich abends nichts in die Baracke mitbringen können. Sie werden sich in den Kleidungsstücken schlafen legen, in denen sie von hier gekommen sind. Zum Essen nur das, was die Küche in der Blechschüssel ausgibt. Eine Zigarette wird dort mehr bedeuten als bei uns Dollars und Brillanten.

Die Werkstätten mit Werkzeugen und Arbeitstischen, die Rampe, der Entkleidungsplatz, noch durchtränkt vom Geruch der nackten Körper, das sind alles Stätten der Vorarbeit. Am Ende ist »das zweite Lager« – Versenkung mit streng gehütetem Geheimnis. Schon das Wort »Totenlager« ist ein Beschwörungswort, das gefährlich werden kann. Sogar unter uns sagen wir geheimnisvoll »Lager Zwei« oder »dort drüben«. Und doch, nach und nach, so wie Wasser in ganz kleinen Mengen einen noch so gut abgedichteten Staudamm durchsickert, gelangten Einzelheiten zu uns in das erste Lager, und mit der Zeit erfuhr ich immer mehr.

Die Gaskammern waren das einzige gemauerte Gebäude im ganzen Lager. Eigentlich waren es zwei Objekte. Am Anfang errichteten sie – weiter vom Eingang entfernt – ein kleineres Gebäude mit drei Gaskammern, jede etwa 5 x 5 Meter groß. Irgendwann im Herbst 1942 wurde das größere Gebäude mit

zehn Gaskammern fertig gestellt. Man platzierte es ganz in die Nähe des »Schlauchs«, dort, wo er aus dem ersten Teil des Lagers in den zweiten Teil mündet. Durch die Mitte des neuen Gebäudes hindurch verläuft ein Gang. Von dort betritt man die Gaskammern, auf jeder Seite fünf. Die Ausmaße jeder dieser Gaskammern sind etwa 7 x 7 Meter. An die hintere Giebelwand, wo der Gang endet, schließt der Motorraum an. Aus ihm leitet man durch eine Rohrleitung und Öffnungen in der Decke die Auspuffgase in die Gaskammern. Diese sind als Duschen getarnt, der Boden, ausgelegt mit groben Fliesen, hat eine Neigung zu den Außenwänden. In diese Wände sind abgedichtete, nach oben hochziehbare Falltüren eingebaut. Nach dem »Vergasungsablauf« werden sie geöffnet und die Leichen auf eine schmale Rampe hinausgeschleppt. In der Anfangsphase schleppte und trug man die Toten auf grob zusammenge nagelten Tragen zu den Massengräbern. Jetzt stapelt man sie auf einem großen Verbrennungsgrost, gebaut aus Eisenbahnschienen.

Anfang Oktober, als unser Transport nach Treblinka kam, müssen sie die neuen Gaskammern in Betrieb gesetzt haben. Wenn man alle diese Gaskammern füllt, dann ist es möglich, auf einmal fast zweitausend Menschen zu töten. Die eigentliche Vergasung dauert etwa zwanzig Minuten. Viel hängt vom raschen Füllen und Entleeren der Gaskammern ab und auch davon, wie verlässlich die Motoren arbeiten. Der größte Engpass aber entsteht außerhalb Treblinkas bei Verzögerungen auf den Zufuhr- und Nachschubwegen.

Das rasendste Arbeitstempo muss beim Entleeren der Gaskammern angesetzt werden, wenn man im ersten Teil des Lagers den nächsten Schub vorbereitet. Was geschieht mit all den Riemen und Gürteln, die man hier einsammeln und zum Tor des zweiten Lagers bringen muss? Jeder drüben hat so ein Riemengeschirr. Das eine Ende schlingt er um die Füße oder die Arme der Leiche und: »... los, los, ziehen, ziehen!« Anders könnten sie es überhaupt nicht so schnell schaffen, wenn es etwa dreihundert sind.

»So, Abmarsch!« Kiewe gelangt an das andere Ende des Appellplatzes. Die Gruppe der Ausgesonderten für das zweite Lager verschwindet hinter der Ecke der Wohnbaracke, und wir marschieren in anderer Richtung hinauf zur Arbeit.

»Singen, ein Lied!« – den Befehl zum Singen übernehmen die Wachmänner in Schwarz von den grünscharzen und grüngrauen SS-Männern und dehnen ihn johlend aus: »Singeeen dawaj, job twoju matj, los, fickede deine Mutter szpiewaj, kurwa twoja matj, singe, Hurensohn!« Vom Ukrainischen geht das Gejohle ins Polnische über. Die Kapos und die Vorarbeiter mit gelben Armbinden heulen und hüpfen neben ihren Kolonnen hin und her.

»Ja, Mensch, marschieren, eins-zwei, eins-zwei, kannst nicht, verstehst

nicht?« Niemand würde glauben, dass die metallene scheppernde Stimme einer so kleinen Gestalt gehört, dass dieses Berliner Deutsch von keinem SS-Mann, sondern von einem der drei Unseren kommt, die für die SS deutsche Juden und für die Ärmsten hier jüdische Deutsche sind. Das hier ist Kapo Mannes, geradlinig in seinen Bewegungen, genau in seinen Handlungen, sauber in seinem braunen Gesicht. In der letzten Reihe seiner Kolonne holpert ein Männlein ohne Namen, ohne Alter von irgendwo aus der jüdischen Ecke eines Dorfes in der Nähe von Warschau. Kapo Mannes will nicht, dass seine Leute von Peitschen getroffen werden. Der kleine sich reckende Kapo Mannes mit kräftiger Stimme will, dass seine Kolonne tadellos marschiert, dass alles in Ordnung ist. Kapo Mannes zeigt dem Männlein, führt ihm vor, fordert ihn auf, warnt, dass die Gefahr schon naht, erhöht die Stimme bis fast zum Aufbrüllen, senkt sie zum Drängen. Wenn auch Kapo Mannes mit der Peitsche nicht direkt droht, das Männlein hebt jedes Mal angstvoll den Arm, macht mit dem ganzen Körper ausweichende Bewegungen und beantwortet alles mit jammernden Fragen: »Oj, Kapo Mannes, for wues muss ich soj marschieren in Treblinka, for wues muss ich soj singen?«

Für den längst nicht so scheuen Adrian aus irgendeinem polnischen »Stettl« hingegen ist das Marschieren im Gleichschritt einfach unpassend, fremd, nicht koscher: »Oj, Kapo Mannes, was biste für 'a Jid. Dajtscher Jid biste? Jiddischer Dajtsche? Eh Jecke biste!«